



Erika Mitterer im Gespräch

von Elaine Martin

Man kann die Entwicklung der Veröffentlichung des Interviews mit Erika Mitterer-Petrowsky in vier verschiedenen Heften des *Literarischen Zaunkönig* verfolgen (2003/2, 2006/1, 2006/2, und 2006/3). Insbesondere merkt man auch, wie lang das ursprüngliche Interview war, was in der „Kultur“ der Schriftstellerinterviews fast einmalig ist. Dazu kommt die Tatsache, dass Frau Mitterer ziemlich schnell geredet hat (ein bisschen wie ein Wasserfall), wenn sie sich von einem Thema besonders angesprochen fühlte, was zum Teil an der Länge ihrer Kommentare abzulesen ist. Man staunt fast darüber, wie viel in nur vier Stunden gesagt werden kann.

Der erste Teil des Interviews, der 2003 im *Literarischen Zaunkönig* erschienen ist, lag schon 1987, also kurz nach dem Interview, bereit; das heißt, er war transkribiert, geprüft, und ausgedruckt. Aber damals – ähnlich dem Schicksal von Mitterers Roman *Alle unsere Spiele*, der lange Zeit keinen Verleger gefunden hat – interessierte sich anscheinend niemand für solche Interviews. Daher lag die Transkription jahrelang bei mir in der Schublade, bis ich 2002 vom Herausgeber des *Literarischen Zaunkönig* darauf angesprochen wurde.

Am Ende des ersten gedruckten Teils liest man: „Fortsetzung im nächsten Heft“ – dies hat sich leider als überoptimistisch herausgestellt. Die Qualität der Tonbänder hatte in den zwanzig dazwischen liegenden Jahren stark gelitten, und die Transkription wurde dadurch sehr erschwert. Das Abschreiben ging nur äußerst mühsam vonstatten. Erst nach Intervention der Mediathek des Technischen Museums in Wien im Sommer 2005, die die

Aufzeichnungen wieder hörbar gemacht hat, und dank der Transkriptionsskunst von Frau Ilse Neubauer (der bewährten Texterfasserin der Erika Mitterer Gesellschaft), konnte das Interview vollständig gedruckt werden.

Das Interview entwickelte sich von allgemeinen Themen über die nationalsozialistischen Jahre und die Kriegszeit am ersten Tag unseres Gesprächs bis zu einer spezifischen und detaillierten Betrachtung des Romans *Alle unsere Spiele* am zweiten Tag. Deswegen behandeln die letzten zwei gedruckten Teile des Interviews ziemlich intensiv die Personen, die Handlung, und stilistische Fragen zum Roman. Trotz Konzentration auf diesen einen Roman sind andere breitere Themen – z. B. wie es damals wirklich gewesen ist – immer wieder ins Gespräch eingeflossen. In dem nun vorliegenden vierten und letzten Teil des Interviews reagiert Frau Mitterer auf einige von mir zitierte Rezensionen des Romans und lehnt das Wort „Vergangenheitsbewältigung“ für *Alle unsere Spiele* ab; sie hält fest, dass sie auch deswegen den Roman geschrieben hat, um Leuten, die selbst Nazi waren, zu helfen, ihre eigene Rolle besser zu sehen.

Ein großer Dank für die Hilfe bei der Realisierung dieses Projektes gilt auch Frau Dr. Rasma Lazda (Professorin für Germanistik an der Universität Alabama).

Nun hoffen wir, dass neben den Leserinnen und Lesern des *Literarischen Zaunkönig* auch Forscher Interesse an diesem Interview finden und sich in Zukunft vermehrt mit den Schriften Erika Mitterers auseinander setzen werden.

Elaine Martin ist Professorin für Germanistik und Vergleichende Literaturwissenschaft an der University of Alabama, USA; Herausgeberin des Bandes Gender, Patriarchy and Fascism in the Third Reich: The Response of Women Writers (Detroit: Wayne State U. Press, 1993).



Über die Psychologie der „Helden“ in *Alle unsere Spiele*

Interview mit Erika Mitterer-Petrowsky – Wien, den 3. und 4. Juni 1986 – 4. Teil

EAM: [Ich erwähnte die Theorie von Christabel Bielenberg], weil in anderen Romanen es fast immer so vorkommt, dass die Frauen mehr oder weniger intakt diese Zeit überlebt haben, also auch physisch überlebt, und die Männer sind daran gescheitert. Eben weil sie so stur, so idealistisch sind wie der Horst [in *Alle unsere Spiele*], dass er sich umbringt – und Helga nicht, wobei ihr eigentlich Schlimmeres passiert als ihm!

EM-P: Ja, das kann durchaus sein, dass es auf diesen Fall zutrifft, aber bei der Mutter passt's gar nicht und beim Vater passt's ja eigentlich auch nicht, bei dem Vater der Helga. Denn der kommt ja, ohne charakterlos [ohne opportunistisch] zu sein, irgendwie durch ... Im Gegenteil – denn er tut ja gar nicht mehr, als er muss. Ein Opportunist ist jemand, der sich so weit anpasst, dass alle Leute ihn akzeptieren, und dass er, sagen wir, unter jedem System Karriere macht, nicht? Das ist ein Opportunist, der also zuerst gegen die Nazis gestimmt hat, der womöglich den Katholik und frommen Mann herauskehrt und dann schön langsam, damit's nicht auffällt, sich ändern würde und der brave Patriot wird, der begeistert vom Krieg ist. Das ist er ja absolut nicht. Sondern er ist ein Beamter, was auch manchmal – zumindest früher – eine gewisse Wesensart mit eingeschlossen hat. Denn Beamter zu werden, hat eine gewisse objektive Einstellung verlangt; man hat sich, als junger Mensch wahrscheinlich schon, gesagt: ich will gar nicht auf weiß Gott was für Entscheidungsposten stehen, das entspricht gar nicht meinem Charakter, ich will meine Pflicht tun, wenn es möglich ist, eine interessante Aufgabe haben, aber ich fühl mich nicht berufen – sagen wir, zu einem freien Beruf – ein Jusstudent, der ein Rechtsanwalt werden will, der hat viel mehr Verantwortung. Ein Beamter, der hat, zumindest innerlich, manchmal auch äußerlich, ein ruhigeres Leben. Und der Vater leidet sehr darunter, dass man dann von ihm gewisse „Anpassungen“ erwartet (das sagt er ja auch seiner Mutter, wie sie auf Besuch kommt nach Wien), aber er tut ja nur das unumgänglich Notwendige, um nicht hinausgeschmissen zu werden. Also das ist kein Opportunist! Das kann man nicht – dann waren wir alle Opportunisten – weil, wenn das Opportunismus ist, dann hat überhaupt niemand diese Zeit überlebt, der nicht Opportunist war. Wenn man nicht auf das Unmögliche verzichtet hat, wo man gewusst hat: das kostet die Existenz oder meistens sogar das Leben ...

EAM: Er bleibt mir unter allen Personen in diesem Buch am meisten rätselhaft ...

EM-P: Ja, er ist Ihnen auch, er ist der österreichischste ...

aber die Korrektheit steht im Vordergrund, nicht, das hab ich bei meinem deutschen Verwandten sehr stark gesehen. Und der ist weicher und – sagen wir – unauffälliger.

EAM: Ich hätte noch eine andere Frage, etwas, was mich gestört hat ein bisschen: dass Helga, und das sagt sie auch, preisgegeben wurde, oder dass sie aufgeopfert wurde von den anderen Mitgliedern der Familie, aber bewusst fast, dass sie sie als Alibi benützt haben, um sich selbst zu schützen, und dass Familienmitglieder das der Tochter oder der Schwester antun würden ... also das verstehe ich nicht.

EM-P: Antun? Das ist ja nicht „antun“ in dem Sinn, dass diesem Mädchen, diesem ganz jungen, 16-jährigen Mädchen, da was passiert, sondern man macht ihr das Leben nicht schwer durch moralische Vorhaltungen: „Aber in den BdM kannst du doch nicht gehen, schau dir doch an, was die Leute wollen, lies *Mein Kampf*“, sondern man sagt: „Lass sie, sie wird schon selber draufkommen, und im übrigen ist es ja gut, wenn wir so jemanden in der Familie haben.“ Das ist ja nicht ein Opfer in dem Sinn, wie die Helga sich das dann einredet, nicht wahr, mit den ganzen Iphigenie-Reminiszenzen, so ist das ja nicht in Wirklichkeit! In Wirklichkeit haben die Eltern das Gefühl, ein bisschen das Gefühl, bei einem Mädels ist das ja nicht so wichtig, was es für eine politische Einstellung hat – diese alte Vorstellung, dass die Männer, also dass das bei Burschen sehr viel wichtiger ist, auch in dieser Beziehung vielleicht den Charakter zu bilden; abgesehen davon, dass die Eltern natürlich gar nicht entzückt sind, dass die Burschen in den Widerstand gehen, denn wie können sie entzückt sein, sie wissen ja, dass das mit Todesgefahr verbunden ist, von Anfang an. Und bei dem Älteren ist das ja zunächst auch nicht so klar wie bei dem Jüngeren. Aber es ist natürlich nicht von den Eltern als Opfer gedacht – sondern die Helga, im Nachhinein, sagt sich: Warum haben sie mich da hineinrennen lassen? In Wirklichkeit gibt es ja – ich glaube, das wissen Sie ja und es wird ja immer wieder gesagt – eine ganze Reihe von Büchern, die sich damit auseinandersetzen, der Herr Kaiser hat mir das in dem Interview erzählt: *Unsere Töchter, die Nazinen* – da gibt es ein Buch, nicht wahr. Die Eltern dagegen, die Töchter dafür; es hat gar nichts genützt, ihnen zu sagen, macht da nicht mit, im Gegenteil, womöglich haben die Eltern noch riskiert, denunziert zu werden, wenn sie sehr dumme und sehr sture Kinder gehabt haben. Das wäre bei der Helga nicht passiert, aber man hätte es ihr schwerer gemacht, und zugleich hat man gedacht: Gottseidank wenigstens nicht alle unsere Kinder, nicht wahr, wenig-



Foto Fritz Petrowsky: Nach dem Regen (Korfú)

tens eine, die in den Geschäften steht und stramm „Heil Hitler“ sagt und nicht nur „geben'S mir das“ ...

EAM: Ja, aber auf diese Weise haben sie doch die Aufklärung viel schwieriger gemacht, weil sie doch nicht von alleine draufgekommen ist ...

EM-P: Ja. Sie dürfen aber nicht vergessen, und das wird heute immer wieder vergessen, dass man ... – Sie haben mich ja vorhin selbst gefragt: Ab wann konnte man denn wissen, dass es vorbei geht? Und dass man zwischen den Tropfen gehen kann, weil einmal wieder ein besseres Wetter kommt? – Das konnte man am Anfang überhaupt nicht wissen. Wie ich im Jahre 1933 den deutschen Dichter Theodor Däubler in Italien getroffen hab, der viel älter war als ich und damals ein sehr angesehener, eigentlich berühmter Mann, ein etwas expressionistischer Dichter, der war außer sich über das Ganze, der hat schon den italienischen Faschismus gehasst, war Humanist durch und durch und hat auf alle jene hemmungslos geschimpft. Und dann plötzlich hat er aufgehört und hat gesagt: „Aber Mitterer, machen Sie mir keine Dummheiten, das dauert jetzt 15 oder 20 Jahre, Sie müssen leben in dem System!“ Man konnte es ja nicht wissen, dass dieser Krieg kommt, das konnte man am Anfang überhaupt nicht wissen, im Jahr 38 hat man es zwar gefürchtet – gefürchtet im Sinne dessen, dass ein Krieg immer entsetzlich ist, nicht gefürchtet als Ende für die Nazis! – und dann schien der Krieg ja auch noch „gut“ auszugehen die ersten Jahre ... Erst ab Stalingrad und dem Eintritt Amerikas in den Krieg, da hat man gewusst, wie lang es noch dauert. Da gingen allen, auch den Optimisten, die Augen auf.

EAM: Ja, das ist jetzt ein bisschen klarer, glaub ich. Ich fand das von dieser Familie so kaltherzig, so unmenschlich, dass sie die Tochter ... ich konnte das nicht fassen. Aber wenn Sie es so erklären, dann kann ich das besser verstehen. Dass sie das später so aufgefasst hat.

EM-P: Ja, sie hat das so aufgefasst, aber nicht ihre Eltern.

EAM: Ja.

EM-P: Denn die haben gefunden, warum soll es nicht wenigstens das Mädlein ein bisschen leichter haben, nicht?

EAM: Wir haben gestern darüber gesprochen, dass Sie, als sie das Buch geschrieben haben, zeigen wollten, mehr oder weniger, wie ein ganz normaler, eigentlich guter

Mensch Nazi werden konnte.

EM-P: Ja.

EAM: Sie malen das so gut, Sie stellen das so klar dar, dass man ganz verständlich begreift ... fast überzeugend, wie Sie das machen. – Ich wollte fragen, ob Sie damit sagen wollen, dass ein solcher Vorgang oder eine solche Entwicklung gar nicht zu verhindern wäre. Und dann könnte man davon ausgehen, das könnte also immer wieder passieren.

EM-P: Sicher! Das ist ja immer wieder passiert.

EAM: Dass sich das einschleicht ...

EM-P. Aber sicher kann das immer wieder passieren. Und immer unter anderen Vorzeichen. Also ich teile überhaupt nicht die Vorstellung, dass die Nationalsozialisten, also die sogenannten Unbelehrbaren, seien es die alten, seien es die ganz jungen – (da gibt es ja so ein paar Gruppen, das wissen Sie ja, sowohl in Deutschland wie auch in Österreich, ich glaube, es sind nicht einmal 150, 120 junge Leute, die sich versammeln und heimlich Krieg spielen und Waffen sammeln und so was) – darin sehe ich überhaupt nicht die Gefahr für die Zukunft. Die Gefahr kommt immer von einer anderen Seite, aber immer aus denselben menschlichen Voraussetzungen: dass den Leuten idealistische Dinge vorgegaukelt werden und sie nicht sehen, was in Wirklichkeit geschieht.

EAM: Dann ist es mehr oder weniger Zufall, dass sie so jung ist. Es geht eigentlich darum, dass sie naiv ist. Aber auch Erwachsene können naiv sein ...

EM-P: Ja, sicher, aber dazu wäre sie vielleicht doch ... – wenn sie reifer gewesen wäre oder ein bisschen mehr Menschenkenntnis gehabt hätte – ich glaube, dass das schon eine Rolle spielt, wenn man 16 ist.

EAM: In den Anfangsjahren, waren nicht die meisten



Nazis, also die Parteimitglieder – haben sie nicht unter den jungen Menschen ...

EM-P: Anhänger gehabt? O ja, da hat es in Österreich schon Jahre vorher, wie es den Hitler noch kaum gab oder er zumindest noch keine führende Rolle gespielt hat, also die Partei noch gar nicht gegründet war, da gab es in Österreich schon die sogenannten Hakenkreuzler. Und die haben also die Hakenkreuze an die Telefonzellen und die öffentlichen Toiletten gemalt und so weiter. Und die sind von der übrigen Bevölkerung eigentlich als Lausbuben bezeichnet worden. Es hat sie niemand ernst genommen, es hat niemand eine Gefahr in ihnen gesehen. Am Anfang. Aber das waren schon vorwiegend junge Leute!

EAM: Ich habe da gelesen von einem Treffen von Nazis, am Anfang, in Österreich irgendwo oder auch in Deutschland, und die wollten nicht, dass es in die Presse kam, sie wollten nicht, dass es zur Wahl kam oder zur Abstimmung, denn die meisten, die da waren, waren nicht alt genug, um zu wählen. Und da haben sie es irgendwie anders gemacht, dass keine Wahl stattfinden sollte. Und dadurch gewinnt man den Eindruck, besonders am Anfang, dass viele so 16-, 17-jährige dabei waren ...

EM-P: Ja, waren sicher viele.

EAM: Und Sie selber? Wie stehen Sie zur Helga?

EM-P: Zur Helga? Wie soll ich stehen?

EAM: Ja, ich meine, ob man Mitleid mit ihr haben soll, oder ... was Sie wollen, dass man ...

EM-P: Verstehen soll man sie.

EAM: Nur verstehen? Also man sollte sie schon als „Heldin“ betrachten, weil ...

EM-P: Als Heldin im altmodischen Sinn, wo man von Romanhelden gesprochen hat! Also sie ist die Hauptperson, die „Heldin“, aber sonst natürlich nicht als Heldin.

EAM: Weil da irgendwo ja auch steht: Die eigentliche Heldin dieses Buches ist die Großmutter.

EM-P: Ja, das ist eine Heldin im anderen Sinn. Und außerdem haben viele, nicht nur Rezensenten, sondern

auch in Briefen, immer wieder gesagt, die Großmutter ist die sympathischste Figur, der man am meisten zustimmen kann von Anfang an. Das haben mir viele Leser gesagt, nicht. An der hatte niemand was aussetzen. Bei der Helga haben viele immer wieder gesagt – so wie Sie ja auch – ja, aber in dem Moment hätte sie doch anders handeln können, oder in dem Moment hätte sie anders handeln müssen, nicht wahr. Mit der Großmutter waren alle restlos einverstanden.

EAM: Ja, die Großmutter ist immer .. [...?..].

EM-P: Ja, die Großmutter ist sehr alt ... (lacht) und sie hat sehr viel mitgemacht und ist eine sehr, sehr selbständige Person in ihrem Denken, wobei sie hier ersehen können – meine Theorie! – dass es immer selbständige Frauen gegeben hat, um das schöne Wort „Selbstverwirklichung“ zu benutzen, dass es das in allen Kreisen und unter allen ökonomischen Bedingungen – außer unter ganz elenden natürlich, das schließe ich einmal aus, nicht wahr; aber das gibt es unter Kleinbürgern, das gibt es unter Großbürgern, das gibt es unter Aristokraten, das gibt es unter Intellektuellen, und die Leute, die zur Selbstverwirklichung so unglaublich viel Gruppenhilfe und womöglich Psychiater notwendig haben, da bin ich immer misstrauisch ...

EAM: Aber die Leser und Leserinnen sollen die Helga nicht verachten ...

EM-P: Nein, natürlich nicht, sie sollen sie ja verstehen. Denn was sie verstehen, das können sie nicht mehr verachten. Was sie verstehen, können sie nicht verachten! Und natürlich würde ich mir, meine ich, auch wünschen, dass sie dem Leser auch Leid tut. Und dass er auch zum Schluss eine gewisse Hochachtung vor ihr empfindet, weil sie sich doch – auf Wienerisch sagt man – „herausgewurstelt“ hat, dass sie doch zu einer positiven Sicht ihres Lebens kommt, vielleicht des Lebens überhaupt.

EAM: Sie lebt sehr schwer ...

EM-P: Sie lebt sehr schwer, ja.

EAM: Erstens, dass sie so lang noch an die Nazis geglaubt hatte, wo sie doch schon geahnt hat, dass nicht alles gut war ... und dann die siebzehn Jahre, wo sie sich eingeschlossen hatte – wirklich sehr lange nachzugrübeln und diesen Hass auf die Marietta zu haben – ich meine, sie ist also eine sehr nachtragende Frau ...



EM-P: Ja, sicher.

EAM: Also das Gegenteil von Walter?

EM-P: Ja, sicher, ja – aber die Marietta hat sich ja nun wirklich abscheulich benommen, was an ihrem oberflächlichen Charakter liegt, geradezu boshaft, da geht halt der Selbsterhaltungstrieb zu weit, nicht? Dass man sagt: lieber die als ich ..., nicht?

EAM: Und die Helga ... man muss sie verstehen, aber nicht unbedingt sympathisch finden.

EM-P: Ja, sicher, also ich finde sie sympathisch, ich würd mir wünschen, dass man sie sympathisch findet, aber wenn man sie nicht sympathisch findet, kann ich's nicht ändern, nicht? Es ist schwer – ich bedaure es, wenn man sie nicht sympathisch findet, weil ich selber nicht gerne Bücher lese mit „Helden“, im Sinn von Romanhelden, die ich nicht sympathisch finde. Da erlahmt mein Interesse dann manchmal. Und das täte mir Leid, wenn es die Leute einfach nicht mehr interessiert, weil sie denken, was geht mich diese komplizierte, verbohrt Person an ... das tät mir Leid.

EAM: Ja, sie ist in vielem sympathisch, aber auch für mich nicht immer verständlich. Aber natürlich, ich habe diese Zeit nicht miterlebt, bin in einem ganz anderen Land, einer anderen Kultur groß geworden, also muss ich schon näher lesen ...

EM-P: Ja, das ist ja das, was die Verleger meiner Übersetzerin gesagt haben: Es ist zu deutsch!

EAM: Ja ... Ich bin eigentlich schon zum Ende meiner Fragen gekommen. Vielleicht zwei Fragen noch. Ich wollte Sie fragen nach Ihrer Erfahrung in Ihrer Jugend, wie wir gestern besprochen haben, was Sie erlebt haben im Krieg und in der Zeit nach dem Krieg – es scheint mir, dass die Helga in diesen 17 Jahren, dass Helga so bitter geblieben ist, die ganze Zeit, dass alles so aktuell für sie geblieben ist, also menschlich gesehen, als ob die Geschichte mit der Marietta erst gestern passiert ist, und dass sie immer Angst hatte, dass sie diesen „kleinen Ratz“ wieder sieht ...

EM-P: Ja, also sie kommt über die Vergewaltigung nicht hinweg, das ist ganz klar. Erst ganz zum Schluss.

EAM: Ob das typisch war.



Foto Fritz Petrowsky: in Mitilini (Samos)

EM-P: Das weiß ich nicht.

EAM: Ob so viel Bitterkeit – ob die Leute auch heute noch diese Gefühle haben, die Leute, die damals das miterlebt haben?

EM-P: Ich weiß es nicht. Das kann ich nicht sagen. Ich weiß es nicht.

EAM: Und dann im größeren Rahmen, ob Sie diese Geschichte von Helga und ihrer Familie dann als typisch darstellen wollten? – Sie haben mir erzählt, dass in Leserbriefen die Leute gesagt haben: Ich hab das genauso erlebt, das ist ganz richtig so – ob Sie das auch angestrebt haben, wollten Sie da eine Scheibe der Geschichte herausnehmen oder etwas Typisches zeigen?

EM-P: Eigentlich nicht. Denn es war zweifellos nicht typisch, dass da ein Mädchen in einer ... Dass die Eltern politisch zwar gegen das neue Regime sind, aber doch an sich immer ziemlich unpolitische Menschen waren, und dass die Kinder sich so extrem in zwei Lager teilen, das ist sicher nicht typisch, sondern eher ein Einzelfall. Worauf die Leser anspielten, wenn sie sagten „ja, genauso war es“, war die Entwicklung der Helga beim BdM, nicht wahr, in dem Arbeitslager; gerade das Arbeitslager – das hat mich sehr gefreut, denn das hab ich mir nur so vorgestellt, ich war nie im Arbeitslager und habe auch niemanden gekannt, der im Arbeitslager war, ich hab es mir nur so vorgestellt – und da kamen dann die Briefe und da hieß



es: „Genauso war es“. Es waren eigentlich diese Detailerlebnisse der Helga und nicht das Gesamte „genauso war es“.

EAM: Also auch ihre Bitterkeit, diese lebenslängliche ...

EM-P: Das kann ich gar nicht beurteilen, ob das typisch war. Das ist aus meiner Einbildungskraft hervorgegangen, weil ich mir vorstelle, dass ich, wenn ich ... und man ist ja immer selber in den Personen, nicht wahr? Was immer das auch ist, ob das jetzt die Urgroßmutter ist oder auch ob es der Vater ist, das hat mit dem Geschlecht gar nichts zu tun – man kann sich nur selbst darstellen. Und jeder Mensch hat alles in sich und alle Möglichkeiten, nur manche kommen eben in der eigenen Biografie zum Ausbruch und manche nicht. Und ich habe mir eben vorgestellt, dass ich, wenn ich die Helga gewesen wäre – und wenn ich mir das nicht vorstellen könnte, hätte ich das ganze Buch nicht geschrieben – und mir das passiert wäre, dann wäre ich darüber nicht so schnell, auch innerlich, zur Tagesordnung übergegangen. Was sich ja auch schon dadurch zeigt, dass sie keinerlei erotische Beziehungen mehr aufnimmt, nicht wahr, sondern immer zurückschreckt. Nun hat sie nicht viel Auswahl, sie lernt auch sehr wenig Menschen kennen; in einer Großstadt oder in einem Beruf, wo sie mit vielen verschiedenartigen Menschen zusammengekommen wäre, hätte sich das vielleicht auch anders entwickelt und sie wäre viel früher darüber hinweggekommen, als dort, wo sie in der Einsamkeit mit der alten Frau sitzen ...

EAM: Aber sie zieht sich absichtlich zurück. Die mögliche Heirat ...

EM-P: Ja, ja, das schon.

EAM: Und die Namen, bin ich da richtig, dass Sie die Namen doch als symbolisch auffassen?

EM-P: No ja, gut, Horst in gewissem Grade, Horst ist ein Name, den es in Österreich vor dem Krieg überhaupt nicht gab, und die armen Wiener, die jetzt Horst heißen, bei denen kann man mit absoluter Sicherheit annehmen, dass ihre Eltern, also ein Elternteil zumindest, begeistert von Horst Wessel waren, nicht? Oder aus Deutschland gekommen sind, das kann auch sein. Horst war in Norddeutschland ein gar nicht seltener Name, hier absolut selten ... – Ich habe nie einen Horst gekannt, mein Mann auch nicht, ein Name, den es hier nicht gegeben

hat, und das schien mir gut, so einen Namen auszusuchen, nicht wegen Horst Wessel, sondern einfach, dass er von wo anders kam, nicht wahr?

EAM: Und Wegscheider? Also Helga Wegscheider?

EM-P: Wegscheider ist ein österreichischer Name, den finden Sie im Telefonbuch.

EAM: Schade, ich hatte so schön ausgearbeitet – Wegscheider, dass sie den Weg ...

EM-P: Nein, nein, vielleicht hat das im Unterbewussten eine Rolle gespielt, aber ich wollte einen nicht ganz trivialen Namen so wie Meier oder Kunz oder Schmied, aber doch einen Namen, der nicht ausgefallen ist, der auch österreichisch ist, also auch nicht einen tschechischen Namen, weil da ja viel hereinspielt – in Wien gibt es ja sehr viele tschechische Namen – Also da hat sich Wegscheider scheinbar angeboten.

EAM: Und Gottfried?

EM-P: Ja Gottfried, das kommt schon aus einer Hoffnung.

EAM: Auf Frieden.

EM-P: Ja, oder dass das Kind seinen Frieden in Gott findet.

EAM: Ja. Das ist dann schon eher symbolisch.

EM-P: Ja, ja. Sicher. Gottfried nennt man ein Kind nicht ohne Grund.



Foto Fritz Petrowsky: auf Tinos



EAM: Und der Name Uri?

EM-P: Das ist die Abkürzung von Urgroßmutter. Nein, das ist nicht typisch. Ich weiß nicht, wie die Kinder [heute] ihre Urgroßmutter nennen, aber die Großmutter heißt ja jetzt allgemein Omi, allerdings erst in den letzten zwanzig Jahren, zur damaligen Zeit hat es noch keine Omis gegeben.

EAM: Omas?

EM-P: Oma damals, eventuell. Und die Urgroßmutter – die Helga, der war es immer zu kompliziert, immer zu sagen, die Urgroßmutter. Also hat es sich so ergeben mit Uri.

EAM: Ich habe den ersten Teil nochmals gelesen und versucht, mir das zu erklären – die Bemerkung von dieser Kritikerin, in einer Besprechung im Südfunk, Stuttgart 1.3.78 ... Da wollte ich etwas daraus zitieren und dann Ihre Meinung dazu erfragen? Erst einmal meint sie, es scheint, dass die Uri die eigentliche Heldin des Buches sei ...

EM-P: Ja, das haben mehrere geschrieben.

EAM: Und dann kritisiert sie am Ende: „Nach dem mühsamen Prozess der Enttäuschung, der Erkenntnis, den Helga durchgemacht hat, nach der peinvollen Rekapitulation von Gewalttat und Schrecken, der sie sich unterzieht, wird am Ende ein bisschen zu viel Vergangenheit bewältigt. In Szenen, die von der Handlungsführung her erzwungen wirken, lösen sich selbst die letzten Konfliktreste, die letzten Ängste auf. Aber wahrscheinlich gefällt ein so positiver Schluss vielen Lesern, er sagt ja auch wenig gegen das Buch als Ganzes ...“ Und gleich davor sagt sie: „Leider hört der Roman, zumindest für mein Gefühl, nicht rechtzeitig auf.“

EM-P: Aha.

EAM: Haben Sie diese Kritik schon einmal gehört? Auch in der neuen Zürcher Zeitung ...

EM-P: Nein, dass es nicht rechtzeitig aufhört, diese Kritik hab ich noch nie gehört. Und das kann ich auch nicht akzeptieren, weil ich den Schluss unbedingt für wichtig finde und das Ganze auf diesen Schluss hin gearbeitet habe. Wann soll es denn ihrer Meinung nach aufhören, wann sollte denn der Schlusspunkt gesetzt werden?

EAM: Sie argumentiert, dass ein bisschen zu viel Vergangenheit bewältigt wird, also dass alle Fäden zusammengeführt und abgeschlossen werden ...

EM-P: Ja, was ja aber nicht stimmt, denn man kann es nicht als Vergangenheitsbewältigung anschauen, wenn der Bruder tot ist und die Mutter elend zugrund gegangen ist in einer Nervenheilanstalt, was ist da bewältigt? Das ist nicht bewältigbar, diese Dinge.

EAM: Die Frage wollte ich sowieso stellen: Immer wenn man von dieser Zeit spricht, hört man immer wieder „Vergangenheitsbewältigung“ und was es eigentlich bedeutet ... auch ob das für Sie, in Hinblick auf diesen Roman, etwas aussagt?

EM-P: Für mich persönlich eigentlich nicht ... Ich wollte eher den anderen – es gibt ja immer viele Motive, ein Buch zu schreiben – aber eines davon war sicher, eher den anderen Leuten dabei zu helfen, und zwar denen, die Nazi waren, zu helfen, die Vergangenheit zu akzeptieren und doch auch zu erkennen, wo eben eine Mit-Schuld gesteckt haben könnte, die sie ja zum großen Teil rigoros ablehnen, nicht! Also insofern – aber nicht für mich selbst – da war es keine Vergangenheitsbewältigung, weil es eben gar kein autobiografisches Buch ...

EAM: Also wir müssen die Vergangenheit akzeptieren oder anerkennen, aber nicht unbedingt bewältigen, nicht wahr? Aber ich weiß es nicht, ich frage mal.

EM-P: Ja, aber ich kann es nur wiederholen, es wäre mein Wunsch, dass es dem Leser hilft, seine Vergangenheit zu bewältigen, falls er in einer ähnlichen Situation war wie die Helga, ob jetzt als Mann oder Frau, als junger oder als älterer Mensch, wenn er also mitgemacht hat und auch noch mitgemacht hat, wie es ihm schon nicht mehr ganz so richtig vorkam mitzumachen, und er dann doch nicht mehr herauskam, und dann gewisse Schuldgefühle zurückbehält, aber vehement erklärt, „ich hab überhaupt keine Schuld gehabt“. Vielleicht, wenn man das so differenziert darstellt, hab ich mir gedacht, könnte das hilfreich sein.

EAM: Ja. Und sie sagt hier: „wahrscheinlich gefällt ein so positiver Schluss vielen Lesern“. Also haben Sie das im Kopf gehabt: Ich schreibe jetzt einen positiven Schluss?

EM-P: Nein, nein, der hat sich für mich organisch ergeben, der Schluss. Das Ganze ist daraufhin



Foto Fritz Petrowsky: auf Korfu

geschrieben, sozusagen, ohne dass ich im Detail jetzt gewusst habe, wie die letzten Seiten ausschauen, die hab ich wirklich ganz zum Schluss geschrieben und war sehr froh, dass sie mir eingefallen sind. Die hab ich nicht vorher gewusst, die Formulierung der letzten Seiten.

EAM: Ja wahrscheinlich meinte sie, was sie hier schreibt, es lösen sich die letzten Konfliktreste, die ganzen Ängste auf ...

EM-P: Vor allem die G'schicht mit dem „kleinen Ratz“, was auch sehr wichtig ist, weil das wirklich eine psychologische Barriere war. Sie hat immer gedacht: Ich halt das nicht aus, diesen Mitwisser. Ich halte das nicht aus! Und dann ist der Mitwisser ganz harmlos, und dieses Wissen hat ihm überhaupt in seinem Leben gar nichts bedeutet, und sie sieht, wie ... – das nehm ich an, das ist ja nicht so ausgeprochen – sie sieht, wie ungeheuer egozentrisch man doch ist und immer glaubt: Was einem [selber] so wahnsinnig wichtig ist und so einen Eindruck gemacht hat, und auch lebensentscheidend war im negativen Sinn, dass der andere das mitbekommen haben muss. – Überhaupt nicht!

EAM: Oder aber sie meint diese bestimmte Szene, am Schluss, wo sie das Kind, also den Jungen von dem

Apotheker, rettet ...

EM-P: Ja, sicher. Aber darauf ist es mir angekommen. Es ist mir darauf angekommen – Sie sehen, dass diese Helga ein sehr schwer lebender Mensch ist, und ich bin es auch, ich bin alles andere als eine Frohnatur, wie man Goethe zitierend oft sagt, nicht wahr? – dass man aber auch mit einer etwas schwerblütigen Veranlagung doch herausfinden kann. Darauf ist es mir schon angekommen, ich meine, der Schluss ist nicht „aufgesetzt“, sondern es kommt mir durchaus auf den Schluss an.

EAM: Sonst haben Sie nie diese Kritik gehört, dass alles am Ende so schön ...

EM-P: Nein, das habe ich nie gehört. ... Ich hab die Kritiken alle vergessen ...

EAM: Und dann als allerletztes: eben zur Rezension in der Neuen Züricher Zeitung, da steht mk, ich weiß nicht, wer das ist ...

EM-P: Keine Ahnung.

EAM: Also sie oder er schreibt ... (die Sätze sind so lang, ich muss den Anfang finden) „Sie bringt ihren Sohn zur



Welt, sie gibt ihn nicht weg, und an diesen nun Halbwüchsigen ist ihr Buch, ein Tagebuch, (wir haben gestern darüber gesprochen, ob es eine Art Tagebuch ist) gerichtet, das eine einzige Bitte um Verständnis und eine grüblerische schonungslose Selbstanalyse ist, nicht frei von Längen, ermüdend durch allzu viele Wiederholungen, aber immer wieder gewinnend und im reinsten Sinne rührend um des Rätsels Lösung bemüht, die sich ihr endlich erschließt.“ Was [halten] Sie von dieser Beurteilung, dass es um eine grüblerische, schonungslose Selbstanalyse geht ...

EM-P: Ja, das stimmt doch. Wieso, das stimmt doch genau?

EAM: Also, ich hab das nicht...

EM-P: Nicht vorsätzlich, sie schreibt das nicht, um eine Selbstanalyse zu machen, aber es läuft doch darauf hinaus.

EAM: Ja, aber ich habe das nicht als Hauptgrund ...

EM-P: Nein, das ist gar nicht ihre Absicht! Ihre Absicht ist, diesem Sohn klipp und klar zu sagen: Höre mal, ich muss dir jetzt die Wahrheit sagen, der Horst ist gar nicht dein Vater; ich muss es dir sagen, es war diese Sache mit den Russen, und so ist es gekommen. – Und dann hat sie gesehen, so geht das nicht, das hätte sie ihm ja unter vier Augen längst sagen können, aber das ist eben nicht genug, er soll sie verstehen! Und damit der andere sie versteht, muss sie sich selber verstehen, und da kommt dann die Selbstanalyse heraus ...

EAM: Und dass sie es nicht sagen kann, dass sie es schreiben muss – ich glaube, weil sie draufgekommen ist, wie schwer ... wie ihr Vater ... worüber sie nicht sprechen kann ...

EM-P: Natürlich.

EAM: Also wenn sie da schreibt von Längen ...

EM-P: Ja, das ist Sache des Beurteilers, da kann ich mich nicht dazu äußern. Aber ich wüsste nicht, wo man kürzen sollte ...

EAM: Das wollte ich auch fragen! Das Argument „ermüdend durch allzu viele Wiederholungen“ – ich hab mich gefragt, was sind das für Wiederholungen?

EM-P: Die Wiederholungen sind natürlich beabsichtigt.

Die Motive ... zum Beispiel die Iphigenie ... Ja, die Iphigenie, dieselben Motive wiederholen sich – wie in einem Musikstück, nicht? Die Kernmelodie – ich bin ganz unmusikalisch und mein Mann lächelt etwas erstaunt darüber, dass ich mich auf die Musik berufe – aber ich nehme an, in der Musik ist es ja so, dass ein gewisses Motiv auch wiederholt wird. Und genauso ist das da natürlich beabsichtigt.

EAM: Das macht ja auch nichts.

EM-P: Das hoffe ich.

EAM: Ich fand das sehr wichtig!

EM-P: Und das ist ja ohnehin nicht ganz leicht – und ich bin sehr dafür, dass man so viel Rücksicht auf den Leser nimmt, dass er sich auskennt und dass er weiß: also das spielt jetzt vor dem Krieg, das spielt im Krieg, das sind die Gedanken, die die Helga siebzehn Jahre später hat – und dass das nicht alles wie oft beim Nouveau Roman, der mir deshalb sehr schwer zu lesen ist, so ineinander geht, dass der Leser das überhaupt nicht wahrnimmt, wann was wie zusammenhängt. Ich wollte schon, dass man versteht, wie die Zusammenhänge sind. Und wo die Helga die Gedanken der 17-Jährigen oder der 20-Jährigen ausspricht, und wo sie die der 35- oder 36-Jährigen ausspricht.

EAM: Aber die Auffassung von dem Verhältnis Helgas zu ihrer Familie, wie ich es vorhin erwähnt habe, dass ich es nicht ganz verstanden habe, dass sie so kalt die Tochter als Alibi gebraucht haben – es scheint sehr oft, dass man das so aufgefasst hat wie der Kritiker, der schreibt ... „sie hat sich rührend um des Rätsels Lösung bemüht, das sich ihr endlich erschließt: Sie hat inmitten einer Familie gelebt, die von Anfang an dem inneren Widerstand angehört und die naive Helga als eine Art Aushängeschild benutzt hat. Wo es einen SS-Mann als Bräutigam und eine BdM-Führerin als Tochter des Hauses gibt, wird auch selbstverständlich an der Gesinnung nicht gezweifelt. Über diese Kollektivlüge ...“

EM-P: Das ist richtig, das stimmt schon. Da hat er schon Recht. Nur ist das nicht in böser Absicht geschehen, „an der Helga liegt uns nichts, aus der soll werden, was will“, sondern es ist in guter Absicht geschehen: sie lässt sich eh nichts dreinreden, denn sie war ja ein sehr starker Charakter, und „lass sie nur machen, sie wird schon selber draufkommen und für uns ist es angenehm“. Das kann sich doch vereinen, ohne dass man einen Sündenbock schafft.



EAM: Ja. Und dann zum Schluss schreibt dieser Kritiker, dass es ein „herbes, skeptisches, nur selten sentimentales Buch“ ist, das Menschen zu zeichnen versteht. Sind Sie damit einverstanden mit dieser Bezeichnung als „herbes, kritisches und nur selten sentimentales Buch“?

EM-P: Ich hoffe.

EAM: Auch skeptisch?

EM-P: Na ja, ich weiß nicht ... skeptisch? Ja, vielleicht doch, vielleicht doch skeptisch insofern – man kann das ja als skeptisch bezeichnen, wenn man – wie ich – der Meinung ist, dass nicht jeder Nazi von vornherein ein böser Mensch ist und jeder Nicht-Nazi ein guter. Darin liegt eine gewisse Skepsis. Man teilt die Menschen nicht ein in Schachteln, also wer zu der Bewegung gehört, ist schlecht, wer zu dieser Bewegung gehört, ist gut, da ist eine gewisse Skepsis drin, die ich nicht erfunden habe, die ich bereits bei von mir geschätzten Autoren wiedergefunden habe, unter anderem bei dem gerade bei Ihnen sehr berühmten Frankl, dem Psychiater, der das schönste KZ-Buch geschrieben hat und der im Schlusswort schreibt: „Die Hauptsache ist, nie mehr pauschal zu verurteilen, ob das nun die Juden sind ...“ und zum Schluss schreibt er: „... nicht einmal die SS darf man pauschal verurteilen, denn ich bin ein oder zwei Menschen begegnet, die wahre Menschen waren.“ Und das ist auch mein Anliegen. Und das ist in den Augen der Leute, die so ganz klare Begriffe haben, wo ist das Gute, wo ist das Schlechte, vielleicht „skeptisch“.

EAM: Und das Wort „herb“, ich kenne das eigentlich nur vom Wein?

EM-P: Nein, ein Mensch, der nicht sehr umgänglich, nicht sehr liebenswürdig ist, der ein bisschen schroff ist – das Gegenteil von süßlich ... Das Gegenteil von liebenswürdig. Die Helga ist nicht unmittelbar liebenswürdig, sie geht den Leuten nicht zu ...

EAM: Er sagt es nicht von Helga, er sagt es vom Buch! Wenn es nicht liebenswürdig ist, warum soll man es dann lesen – wie Sie das gestern von einem anderen Buch gemeint haben ...

EM-P: Ja, wenn es grauslich und abstoßend ist, dann frag ich mich – und wenn ich mich für die Personen nicht wirklich erwärmen kann, so dass ich das größte Mitgefühl für sie habe, wie etwa bei Dostojewski, wo ja genug grässliche Dinge vorkommen – aber doch nicht so im Detail; wir sprachen gestern von der pikanten Geschichte der

Simone de Beauvoir, nicht?, daran kann ich mich nicht mehr gewöhnen! Diesen Naturalismus im Detail find ich unmenschlich, also wirklich so un-diskret! – Nun wird man wahrscheinlich sagen: Kunst ist immer indiskret, das ist schon wahr, aber ich find es menschlich indiskret. Ich verstehe nicht, wie man eine Person, die man liebt und verehrt, so bloßstellen kann – im wörtlichsten Sinn des Wortes!

EAM: Haben Sie deswegen die Vergewaltigungsszene so „picassohaft“ – nur skizziert?

EM-P: Wahrscheinlich, ja. Ich hätte es nicht anders schreiben können.

EAM: So, das wäre es eigentlich, ich bedanke mich vielmals ...



Foto Fritz Petrowsky: auf Spetsai